

Ein Stern geht auf: St. Swidbert

An klaren, sonnigen Tagen blinkt auf dem Turmhelm von St. Suitbertus ein Stern. Wie kommt er dahin? Eine legendenhafte Lebensbeschreibung aus dem 15. Jahrhundert gibt Aufschluss:

»Im Jahr 648 nach der Geburt unseres Herrn, als der hl. Martinus Papst und Konstantin römischer Kaiser war und in England Ostwin regierte, rastete in einer Nacht Berta bei ihrem Grafen Sigebert und sah im Schlaf oben am Firmament des Himmels einen sehr großen Stern, der heller als alle anderen Sterne strahlte – heller als der Sonne Strahlen. Es gingen aber von ihm zwei besonders große Strahlen aus: Einer wies auf die jenseitige Seite des Rheins über Holland hin auf Deutschland, der andere traf das diesseits des Rheins gelegene Land, Frankreich, aber auch die Gebiete des kölnischen wie des Lütticher Stifts.

Als sich nun Berta lange darüber wunderte, da erfüllte dieser Sternenglanz samt einem lieblichen Duft die Schlafkammer der gottseligen Eheleute, und bald sah es so aus, als fiel der schöne Stern vom Firmament auf beider Eheleute Lagerstatt ... Da fuhr Berta voller Schreck und mit lautem Schrei auf ... Sie erzählte dem Grafen von ihrer Vision und suchte die Ursache ihres Schreckens zu erklären ...

Als dann der Tag angebrochen war, riefen sie beide sogleich nach dem Bischof und erzählten ihm ihr Nachtgesicht. Der Bischof gab ihnen – erleuchtet durch Gottes Geist – zur Antwort, dass ihnen ein Kind geboren werde, das für das Vaterland ein strahlendes Licht, für Menschen in fremden Ländern aber ein Bischof und beharrlicher Kündler des christlichen Glaubens sein werde und auch Begleiter auf dem Weg zur Seligkeit.«

Ein neues Missionskonzept für Germanien

Als Graf von Nottingham geboren, studierte Swidbert zunächst im irischen Kloster Rathmelsigi. In diesem Zentrum für Fernmission hatte der Mönchsbischof Egbert (639–729) ein neues Missionskonzept entwickelt. Er wusste genau, dass es »in Germanien sehr viele Völker gab, von denen bekanntlich die Angeln und Sachsen, die jetzt Britannien bewohnen, Geschlecht und Abstammung herleiten.« Das war für ihn Ansporn genug, das Interessenfeld der angelsächsischen Missionarsgruppe neu abzustecken und den Missionsbefehl Christi bei stammensverwandten Völkern umzusetzen. Durch dieses Vorgehen ließen sich soziale, gesellschaftliche und nicht zuletzt sprachliche Barrieren für die Missionare leichter überwinden.

Der Weg von England auf den Kontinent führte normalerweise über Friesland. Genau 100 Jahre nach der Ankunft Columban, des asketischen Wandermönchs, in der Bretagne, reiste Willibrord, den man auch den Apostel der Friesen nennt, im Jahre 690 mit elf Gefährten dorthin. »Einer der Zwölf« war Swibert. Von ihm galt dasselbe, was Alkuin, der Berater Karls des Großen, über seinen Verwandten Willibrord schrieb:

»Es erschien ihm zu gering, nur für sich selbst in heiligem Wandel sich abzumühen, wenn er nicht auch Anderen durch die Predigt der wahren Lehre Nutzen brächte.«

Politische Macht und christliche Mission

In Friesland gab es damals eine politische Machtverschiebung. Der fränkische Hausmeier Pippin der Mittlere hatte den Friesenherzog Radbod 689 bei Dorestad besiegt und das bis zur Zuidersee reichende Westfriesland erobert. Radbod hielt sich allerdings hartnäckig in Utrecht und widersetzte sich der Christianisierung. Für ihn galt das Christentum nun erst recht als die Religion der Eroberer.

Willibrord war klug genug, um einzusehen, dass eine erfolgreiche Mission unter diesen Umständen nur mit Rückendeckung der Franken möglich sein würde. Deshalb begab er sich zu Pippin und ließ sich von ihm mit der Friesenmission offiziell beauftragen. Der Herrscher gewährte ihm natürlich jede Unterstützung; denn das Christentum sollte das eroberte Gebiet stabilisieren helfen. So verbanden sich politische Macht und Mission zu gegenseitigem Nutzen.

Aber Willibrord gab sich damit noch nicht zufrieden. Ihm lag auch an einer päpstlichen Missionsvollmacht. Deshalb reiste er in Absprache mit Pippin 691/692 nach Rom zu Papst Sergius I. und erhielt von ihm die Vollmacht, den Friesen das Evangelium zu verkündigen. Jetzt entwickelte Willibrord ein neues Programm für die Mission auf dem Kontinent: Anders als Columban und die anderen irofränkischen Wandermissionare kooperierte Willibrord einerseits mit der fränkischen Staatsgewalt und richtete andererseits seine gesamte Arbeit auf Rom aus.

Für die Zukunft hing sein Erfolg als Missionar im positiven wie im negativen Sinn von den Karolingern ab. Willibrord war der Erste, der das Scheitern eines Plans einer unabhängigen Heidenmission erkannte und deshalb sowohl beim Papst als auch bei der christlichen Vormacht auf dem Kontinent Rückendeckung holte. Mit dieser Strategie akzeptierte Willibrord, dass die Mission gleichsam zu einer kirchlichen Begleiterscheinung der Herrschaftsausübung der Franken wurde. Die heidnischen Nachbarvölker empfanden die christliche Mission deshalb als eine Kampagne der siegreichen Franken – zumal dann, wenn die Missionare den Militärs folgten.

Swidbert wird Chorbischof

Gegenüber diesem so ungewohnten und neuen Seelsorgekonzept hatten selbst Willibrords Gefährten ihre Zweifel. Die starke Anbindung des Missionsprojekts an die politische Macht kam ihnen wohl unheimlich vor. Denn nur so ist zu erklären, dass sie während der zweiten Romreise Willibrords ohne jede Rücksprache mit Pippin Swidbert aus ihrer Mitte nach Britannien schickten. Dort ließ sich Swidbert von Bischof Wilfrith v. York, damals in Mercia in der Verbannung, zum »Chorbischof« weihen. Dieses Amt, das im 11. Jahrhundert wieder abgeschafft wurde, bezeichnet einen Bischof ohne eigene Diözese, der nach Art der Apostel durchs Land wandert. Offensichtlich setzte auch Swidbert trotz offenkundiger Fehlschläge immer noch auf die Bildung einer unabhängigen Friesenkirche. Dieses Konzept passte aber inzwischen nicht mehr in die politische Landschaft.

Mission durch praktische Arbeit



Als Willibrord dann als Bischof von Utrecht eine feste Residenz bezog, ging Swidbert als Wandermönch zu den Brukterern – einem Stamm, der auch zum fränkischen Reichsverband gehörte. Im nördlichen Westfalen, im Bergischen Land und am Niederrhein predigte er die Lehre Christi. Zunächst stieß er auf äußerstes Misstrauen. Die Brukterer begannen sich für seine Heilsbotschaft erst zu interessieren, als er ihnen zeigte, wie man Land rodet, Korn anbaut und Pferdezucht betreibt. Sie merkten, dass die neue Art der Bodenbewirtschaftung etwas einbrachte. Und während sie in praktischen Dingen seinen Rat suchten, konnte Swidbert auch ihr Herz für Christus gewinnen.

Doch die friedliche Entwicklung währte nicht lange. Denn die heidnischen Sachsen vermuten hinter den christianisierten Völkern des Westens Anhänger ihrer Erbfeinde, der Franken. Um 695 drangen sie in das Siedlungsgebiet der Brukterer ein und besiegten sie in einer Schlacht an der Lippe. Swidbert wurde in Dorsten gefangen genommen und gefoltert. Man hätte ihn umgebracht, wenn er nicht heimlich befreit worden wäre.

*St. Suitbertus aus der Kirche
St. Suitbertus, Düsseldorf-Bilk*

Swidbert geht nach Kaiserswerth

Ein großer Teil seiner Missionstätigkeit schien durch die Sachsen zerstört – sieben Jahre harter Arbeit umsonst.

Doch Swidbert gab nicht auf. Allerdings musste er sich über den Rhein in fränkisches Gebiet zurückziehen. Dort, nahe der fränkisch-sächsischen Grenze, schenkte ihm 710 Pippin der Mittlere auf Veranlassung seiner Gattin Plektrud den Königshof Rinhusen. Die befestigte Burg auf einer Uferinsel des Rheins, dem späteren Kaiserswerth, bot den Mönchen Schutz. Ohne Zögern begann Swidbert mit dem Bau eines Klosters. Von hier aus sollten junge, gut ausgebildete Mönche sein Missionswerk in den Sümpfen und Wäldern weiterführen.

Das Arbeitsfeld reichte jetzt von der Lippe bis ins Siegerland, von Moers bis in die Eifel. In rastlosen Fußreisen hat Swidbert dieses Land durchquert und seine Arbeit der Kolonisierung und Christianisierung unermüdlich fortgesetzt. Im Bergischen Land, in Rheinbrohl und in Ratingen (wo die »Dumeklemmer-Sage« erzählt, dass die damals heidnischen Ratinger Swidbert den Daumen geklemmt und so davon abgebracht haben, sie zum Christentum zu bekehren) will man auf seine Spuren gestoßen sein.

Am 1. März 713 starb Swidbert vermutlich in Kaiserswerth und wurde sicher dort begraben. Seine Reliquien befinden sich in der dortigen Basilika in einem kunstvoll verzierten Schrein – dem bedeutendsten Reliquienschrein am Niederrhein.

Willibrord verzeichnet den Todestag in seinem Festkalender. Alkuin bezeichnet Swidbert in seinem »Gedicht über die Heiligen der Kirche von York« als »besonders hervorragend«. Und Bischof Radbod v. Utrecht (901–917), ein Nachfolger Willibrords, sagt über ihn in seiner Predigt über Swidbert:

»In allem, was er lehrte, gab er seinen Zuhörern schon vorher ein Beispiel durch sich selbst.«

Gedenktag: 9. September

Dargestellt in bischöflichem Ornat mit Stern

Patron gegen Bräune (Diphtherie), Halsweh

V. Stormberg